Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

Band: - (1948)

Artikel: Dichterbildnisse

Autor: Matzig, Richard B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947919

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

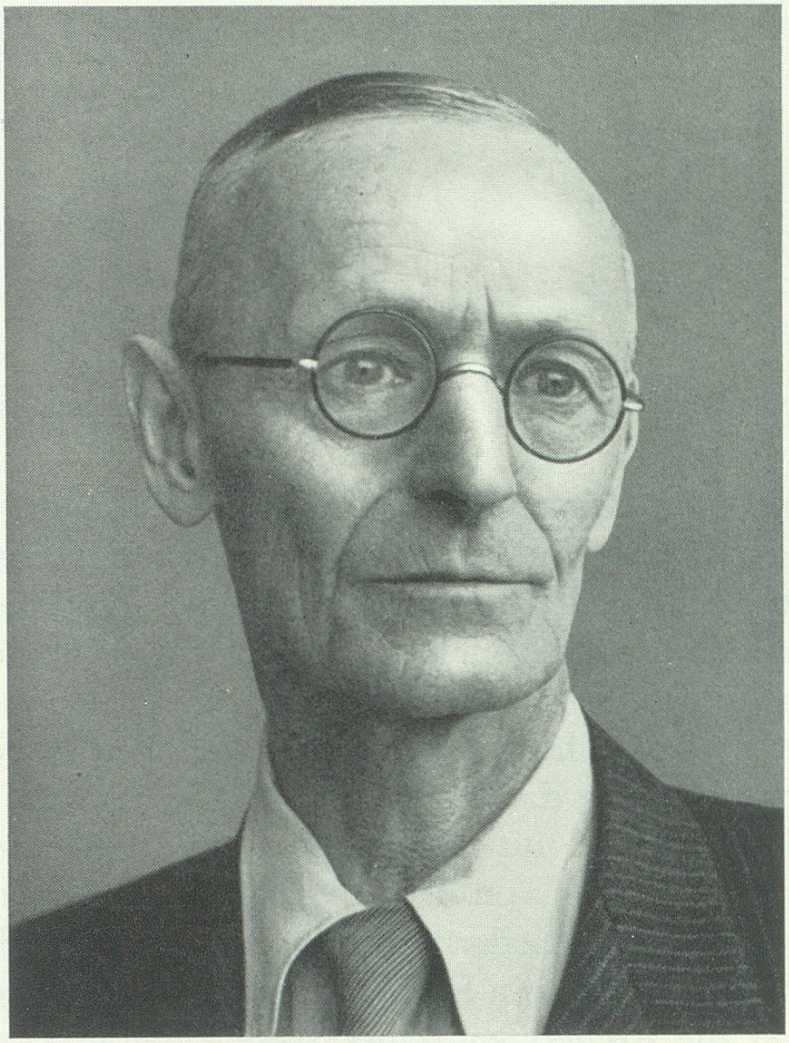
Dichterbildnisse

Richard B. Matzig

Hermann Hesse, der Träger des Nobelpreises für Literatur 1946

Seit langer Zeit tragen die Dichtergrüße Hermann Hesses, die er unablässig an Freunde und Suchende sandte, den Stempel des Leides. Sie stammen von einem Einsamen, den die Wunden der Welt mehr schmerzen als Krankheit und Müdigkeit des eigenen Körpers, von einem Dichter, der unbeirrbar sich selber treu geblieben ist, allen Krisen und blutigen Torheiten der Umwelt zum Trotz, der tief in sich hineinlauschte und mit zartgemalten oder vulkanisch ausbrechenden Werken von den Abgründen und Entzückungen der Seele, vom Lodern und Sterben des Menschlichen gekündet hat. Hermann Hesse ist ein großer Bekenner, und indem er die Archetypen seines Wesens gestaltet, spiegelt er den modernen Menschen in seinem Zwiespalt, aber vor allem den einen Typus, der in der Tapferkeit des Leides immer von der Welt des Geistes kündet, die undenkbar ist ohne Güte und Menschenliebe. Diese Melodie durchzieht – verschiedenartig, aber immer in meisterlichem Stile orchestriert – alle seine Bücher, ob sie nun den sanften Knulp, den dämonischen Steppenwolf, Demian oder Goldmund gestalten oder den Liebling der Götter, den höchsten Hüter geistiger Werte, Josef Knecht.

Je furchtbarer die Zeit, je lauter das Geschmetter des Kriegsgottes wurde, um so sicherer und klarer erhob sich die Stimme des Dichters, mahnend, werbend für die Heilig-



Hermann Hesse

keit des Lebens, das wahrhaftig nur auf dem Weg nach innen errungen und begriffen werden kann. Nicht nur in Vers und Erzählung warb er um Verständnis für die Brüderlichkeit aller Menschen, in einem Weltbürgertum, das weder den Europäer noch den Inder und Chinesen aus seiner verstehenden Liebe ausschließt, in einer universalen Bildung, die Goethe und Dostojewskij, Mozart und Nietzsche gleicherweise zu durchdringen vermag, sondern auch

in Aufsätzen für «Krieg und Frieden» rang er mit den Götzen des nationalen Größenwahns, der herrgewordenen Technik, des Imperialismus, und setzte als höchsten Wert ein innig durchglühtes humanistisches Lebensgefühl ein. Das Volk, in dessen Mitte Hermann Hesse geboren wurde, hat ihn – wenige Auserwählte ausgenommen – nicht verstanden und während der beiden Kriege geschmäht. Der Dichter sah bis vor kurzem sein Lebenswerk zertrümmert – Trost war ihm und uns der Neudruck seiner Werke in der Schweiz –; ein anderes Deutschland verlieh ihm nun den Goethepreis, und die Welt ehrte ihn mit ihrem höchsten und edelsten Literaturpreise.

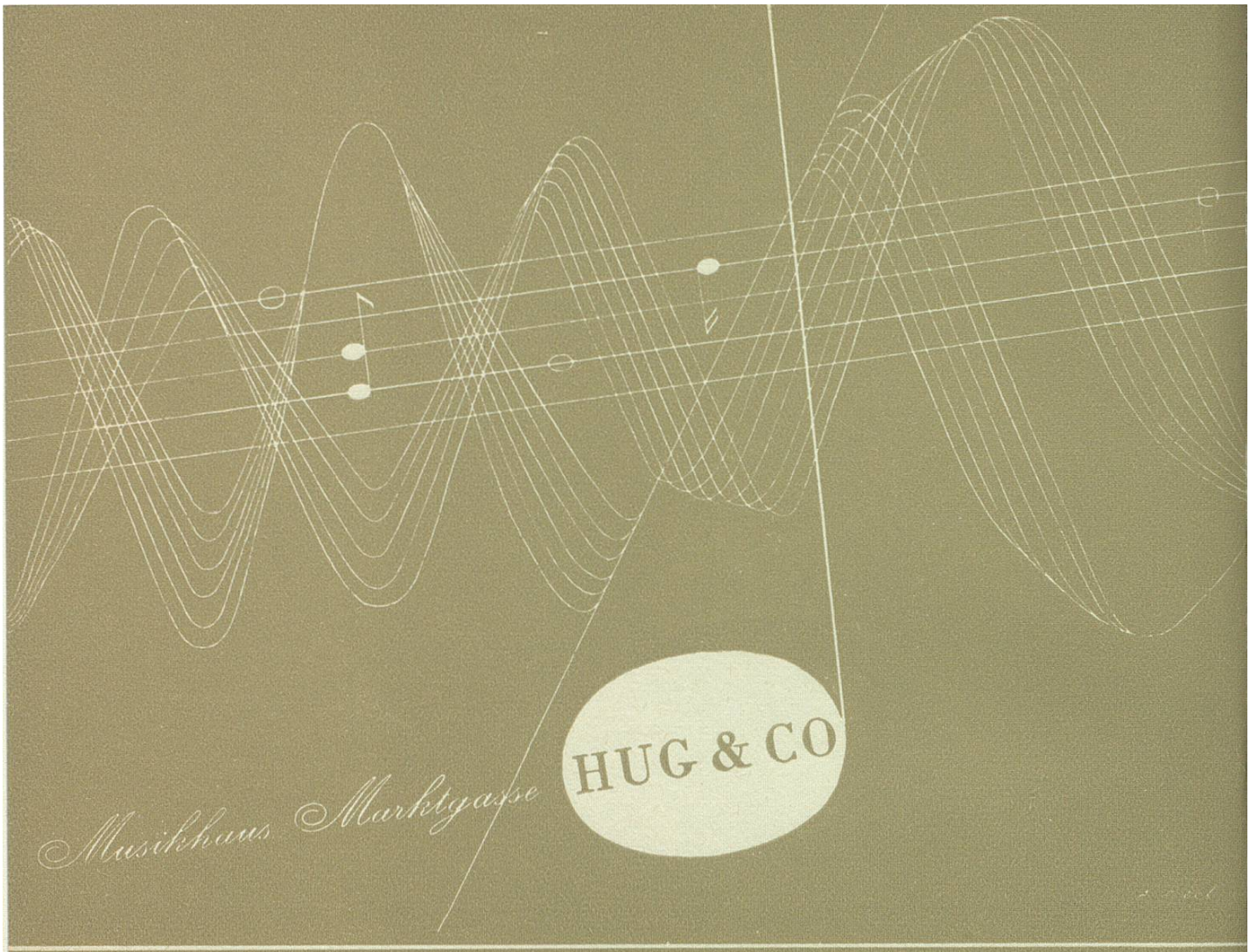
Überall wohnen die Freunde des Dichters, die, wie seinerzeit Romain Rolland, ihn verstanden haben und die den magischen Bund der «Morgenlandfahrer» bedeuten. Dieses Morgenland ist der Kinderhimmel der Poesie, aber auch der Ursprung der kosmischen Einheit, die der Dichter im Tao Te king, in den Weden, in den Evangelien findet. Es ist das Sehnsuchtsbild der Romantiker, die zur gleichen Zeit wie Goethe die Länder des Sonnenaufgangs als neue Provinz der Seele erschlossen haben. Die Morgenlandfahrer sind europäische Menschen, die über die Grenzen hinausschauen und eine echt menschliche west-östliche Synthese ersehnen. Für Hesse sind überall dort – wo Gemüt und Phantasie herrschen – die Schranken zwischen den Menschen eingerissen, Knulp und Siddhartha sind gleicherweise seine Brüder. Wir alle vergehen, «nur die ewige Mutter bleibt, von der wir kamen». Sein Dichten ist Heimweh nach den Ursprüngen, nach der großen mütterlichen Geborgenheit des Daseins. So grüßen wir den Dichter, der Deutscher ist und Schweizer, Europäer und Weltbürger und der dort zu Hause ist, wo das «Herz der Welt» schlägt, im Reich der dichterischen Inspiration und der Menschenliebe.

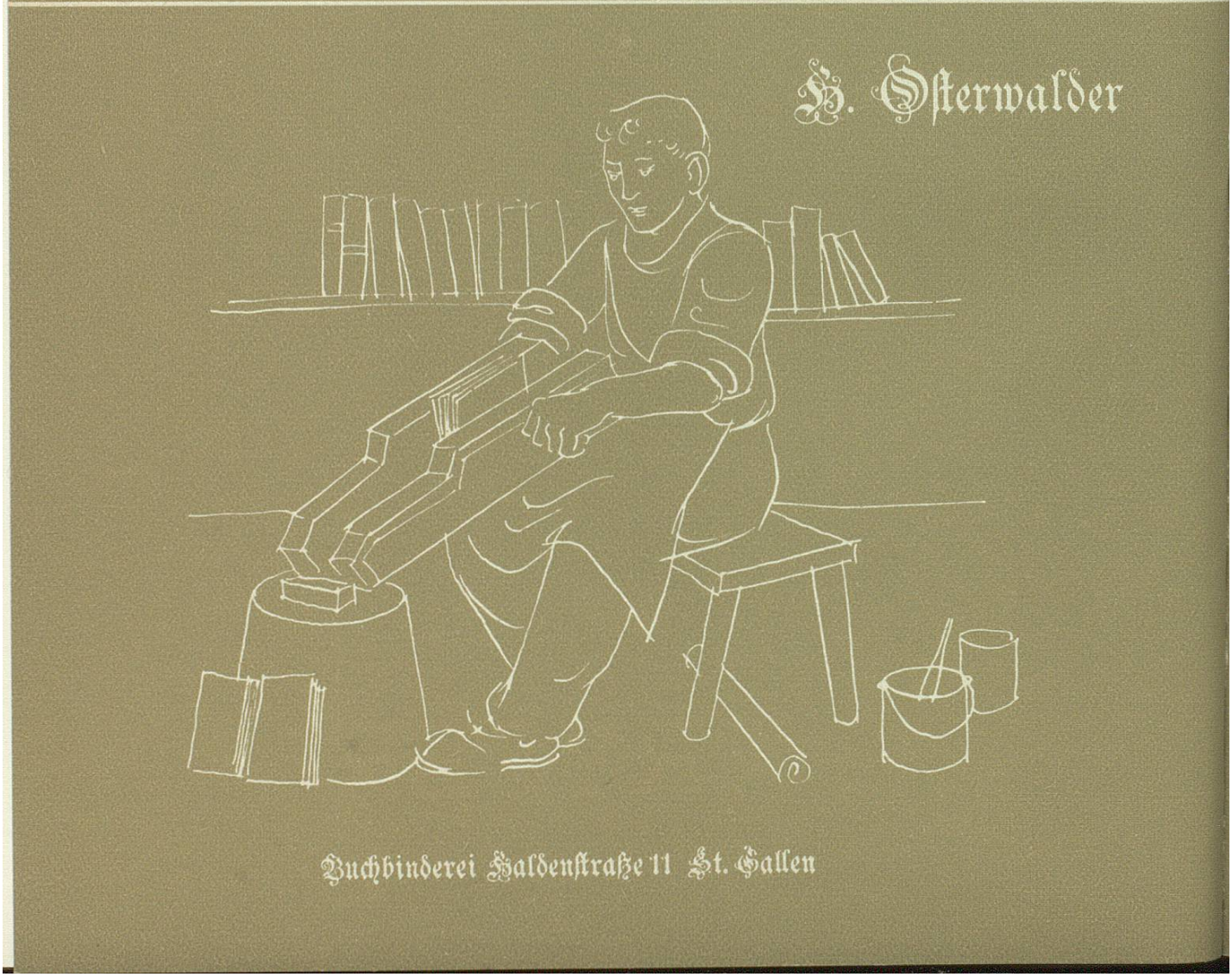
Als Thomas Mann, jugendlich elastisch, beherrscht und still versunken, die Rednerbühne betrat, als neben dem Blumenstrauß des Pultes sich sein schmales, durchgeformtes Gesicht zeigte, ein ernstes, männlich überwindendes Gesicht mit den feinen Strichen der Ironie um den Mund, hatte ich ein ähnliches Gefühl wie damals als Kantonsschüler in Luzern, da ich Karl Spitteler über Gottfried Keller sprechen hörte! Auch heute wieder war es eine Begegnung mit *Europa*. Doch was liegt dazwischen! – Noch standen damals die Städte, und die Herzen schlugen hoffnungsvoll; Spitteler, der Tragiker, gab seinem europäischen Signalement apollinischen Ausdruck, «Verstand, der scherzt, und Größe, welche lächelt».

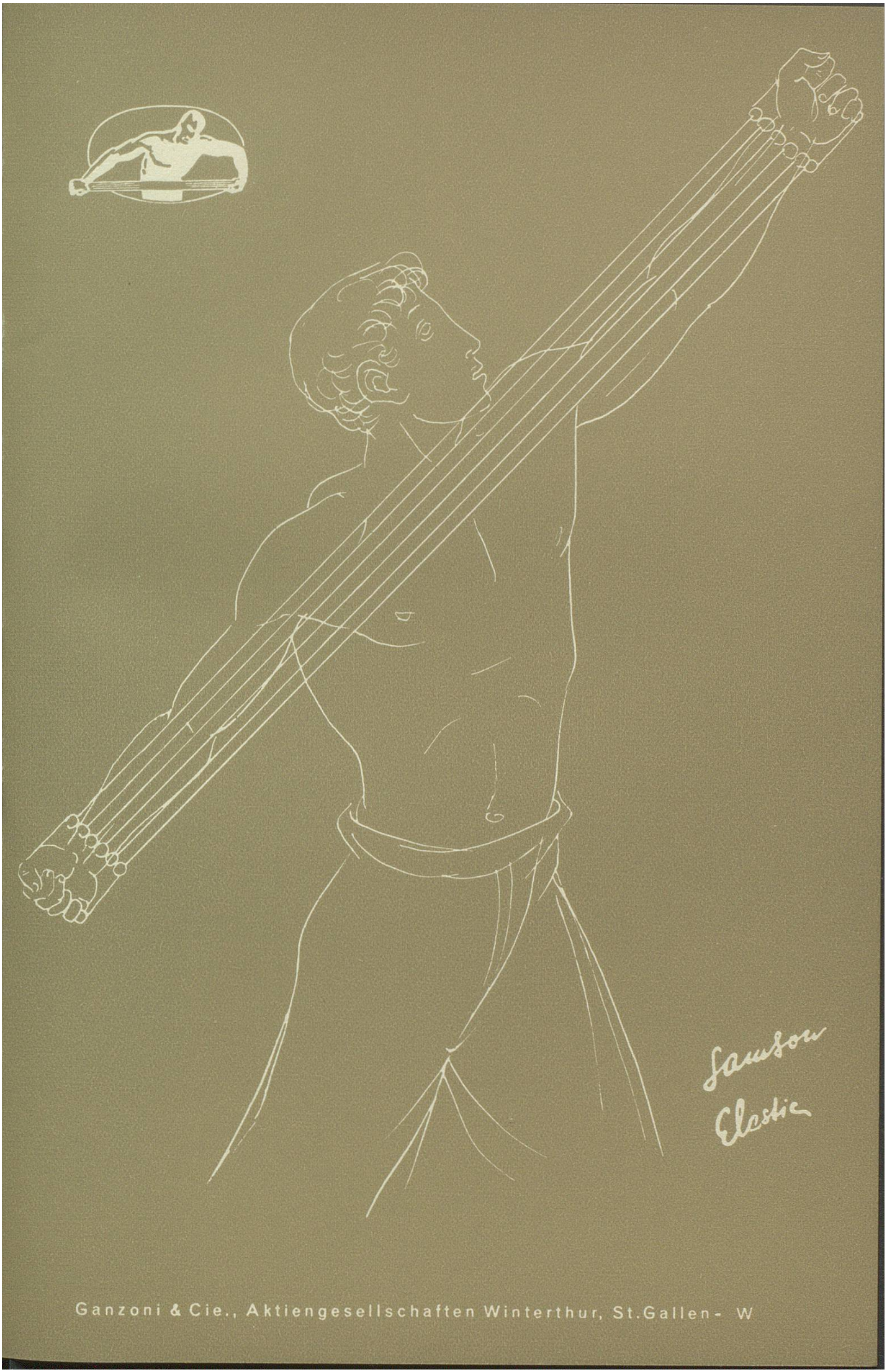
Schwang dieses Spitteler-Motiv nicht auch in Thomas Manns Vorlesung mit? Ist die Ironie dieses deutschen Dichters, der Amerikaner geworden ist, dessen Seelenschwinge aber keine Grenze kennt und dessen Flüge Europa umfassen wie die Flüge unseres Landsmannes Spitteler und des Schweizer gewordenen Schwaben Hermann Hesse – ist diese Ironie nicht aus einem tragischen Lebensgefühl gewachsen? – Spitteler, Thomas Mann und Hesse hörten den gleichen Anruf; sie hörten Nietzsches Streitruf gegen die Lüge und sein Flehen um die Gesundheit der Seele in ihren irdischen Inkarnationen, alle drei Dichter haben sich mit Nietzsche auseinandergesetzt: der prometheische Dichter als Zeitgenosse und Mitstreiter, Hesse in Zarathustras Wiederkehr und Thomas Mann mit der Kraft einer alten, kritisch-schmerzlichen Liebe, die in seiner Zürcher Rede gipfelte und die Nietzsches Unvergängliches von Wahn und Krankheit trennte. Alle drei Dichter lauschten der Verkündigung von den orphischen Mächten der Musik; Nietzsches Haßliebe zu Wagner entrang ihm die tiefste roman-

Das Wort «Brille» stammt vom lateinischen «beryllus» = Beryll, Edelstein. Schon Nero soll einen Smaragd gleichsam als Brille oder Schutzbrille zur Beobachtung der Gladiatorenkämpfe verwendet haben.
Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit waren schwere Belastungen. Wir modernen Menschen haben es darin einfacher – wir lassen uns vom Optiker eine Brille anpassen, die Sehfehler sicher korrigiert.

Optiker RYSER
Hechtplatz St. Gallen Telefon 2 45 70


Musikhaus Marktgasse
HUG & CO


H. Osterwalder
Buchbinderei Haldenstraße 11 St. Gallen


Samson
Elastic
Ganzoni & Cie., Aktiengesellschaften Winterthur, St.Gallen- W

Das erste Glas wurde von den Ägyptern 2500 v. Chr. gegossen

Ein langer Weg bis zur modernen Fensterfabrikation

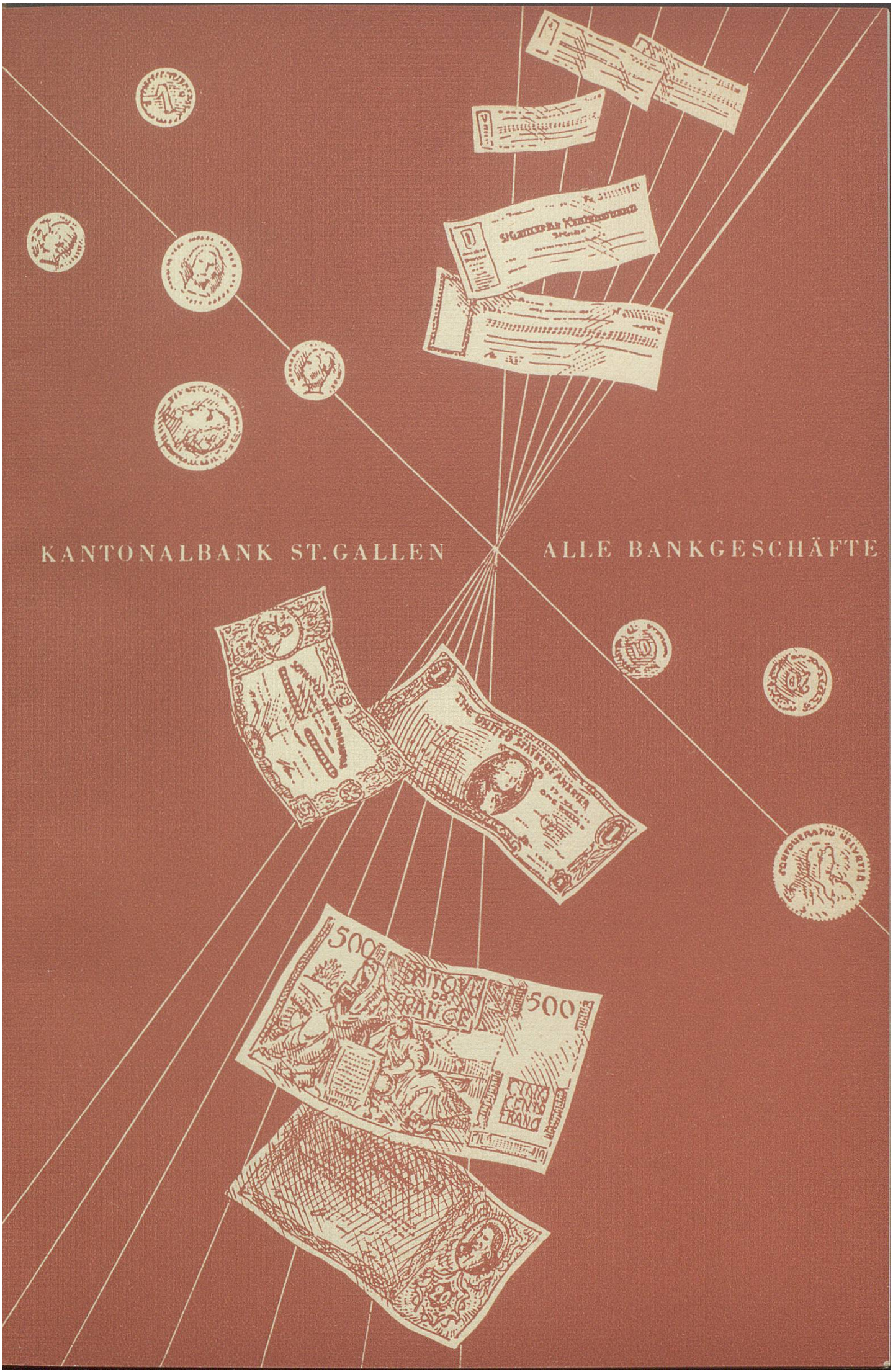
JEAN SEEGER FENSTERFABRIK UND SCHREINEREI ST. GALLEN

Teufener Straße 118, Telephon (071) 2 71 79

Alle Anzeigen in der Gallusstadt wurden in unserem Atelier gestaltet

Wir betreuen seit Jahren die ganze Werbung führender Spezialgeschäfte und Industriefirmen

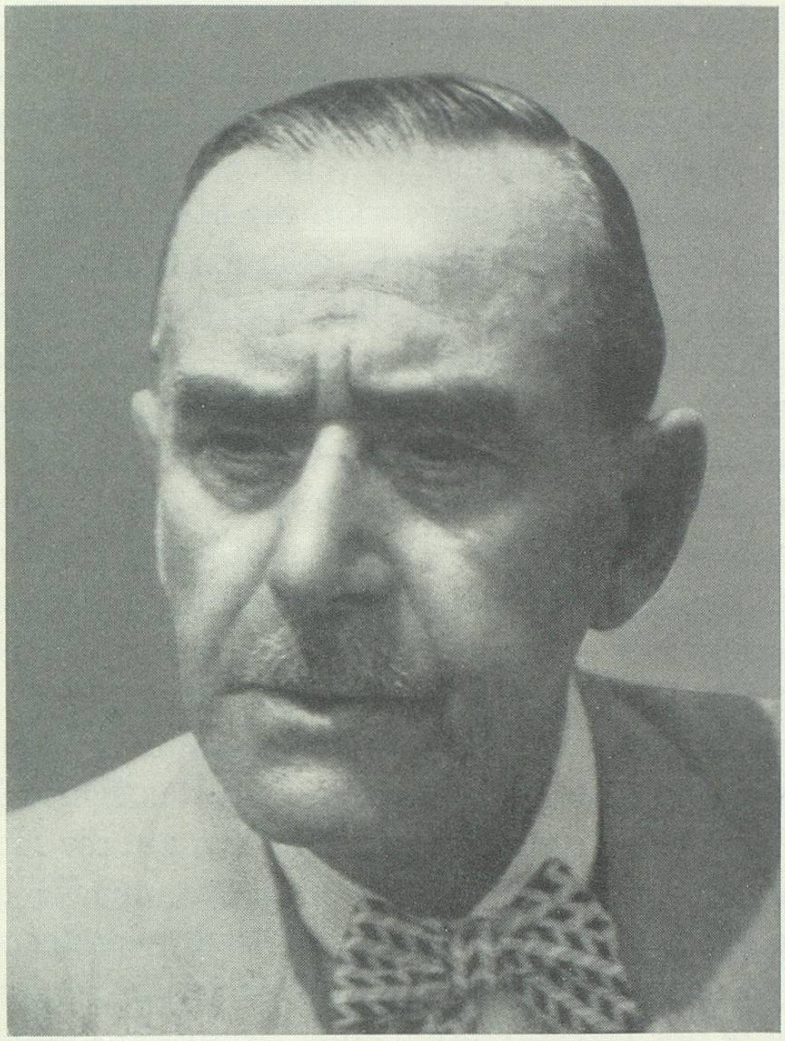
NUBER-PROPAGANDA ST. GALLEN


KANTONALBANK ST. GALLEN
ALLE BANKGESCHÄFTE
THE UNITED STATES OF AMERICA
500
500

Kleider machen Leute

LEAN KOTSCHI

Damen- und Herren-Maßatelier



Thomas Mann

tische Aussage über die Musik; Spitteler und Hesse wendeten sich dem Gestirn Mozarts zu, Thomas Mann hat seine Liebe zu Wagner nie verleugnet, diese Liebe zum Todestrunkenen und Allverbindenden, zu diesem Rauschen, das am Ende der «Buddenbrooks», in der Novelle «Tristan», in seinen Wagner-Studien tönt.

Es scheint mir, als ob Thomas Mann seine Lebensmotive zusammengefaßt und in neuer Harmonik zum Klingen ge-

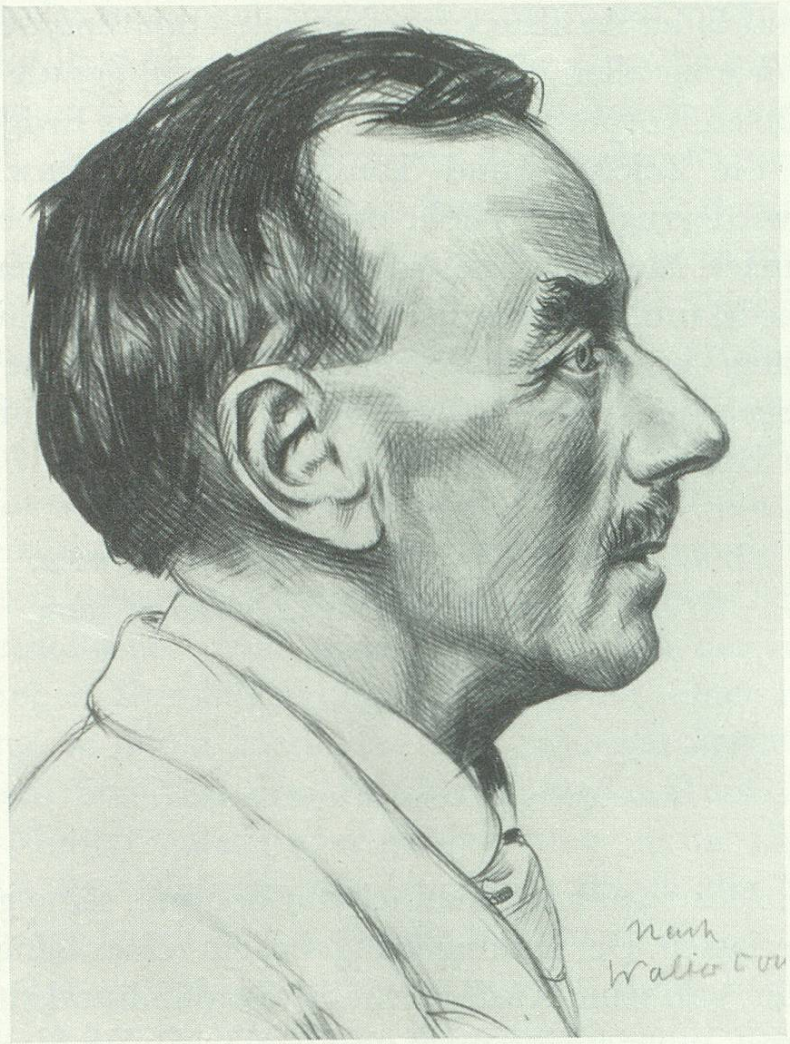
bracht habe, in seinem jüngsten Roman «Doktor Faustus», der nicht ohne tiefverwurzelte seelische Ursache die imaginäre Geschichte des deutschen Musikers Adrian Leverkühn gestaltet. Gewiß, wir erfuhren aus den beiden Romankapiteln, die Thomas Mann uns vorlas, die Mächte der in allen Fazetten funkelnden Ironie, die romantisch ist in ihrer Bewußtheit, in ihrem Erkennen, daß Traum und Wirklichkeit böse und lächerlich zusammenstoßen – wir erlebten des Dichters Menschengestaltung aus Spiegelungen und Brechungen der Gespräche, wir lernten vieles und Wesentliches aus dem Zusammentreffen des jüdischen Impresarios, der französische Leichtigkeit mimt und heimlich die unberührbare Versunkenheit des Deutschen, des deutschen Musikers bewundert – wir waren fasziniert von der psychoanalytischen Durchdringung der Gestalten, einer Durchdringung, in deren Methode – vor Sigmund Freud – die Franzosen Stendhal und Flaubert und der Russe Dostojewskij Meister waren; aber wir horchten auf die Herzensbotschaft des Dichters, die leuchtend durch die bunten Schleier der Ironie brach, auf die Botschaft von der tiefsten Größe. Sie wurde lebendig, geisterhaft und beseligend lebendig in der Interpretation einer Beethoven-Sonate, der zweisätzigen Sonate op. 111, dieses sublimen Spiels, voller Verhaltenheit, Verwandlung, Tragik und Überwindung durch ein seliges Cis, das wie eine weiße Wolke schwebt über Abgründen. – Ja, nun tönt der Geisterchor vollkommen: Über Wagners Trunkenheit des Liebestodes siegt Beethoven, der taube Visionär und Vermittler einer Sphärenharmonie, die des Lebens ganzen Jammer als Kontrapunkt in sich aufgenommen hat. – Ja, auch dieser deutsche Musiker unserer Zeit, Th. Manns Adrian Leverkühn, der faustische Mensch, ist krank, ist krank wie Schumann, Hugo Wolf und Nietzsche. Aber des Dichters Erfassen und Nachgestalten des Kranken, Vergehenden, ist

nicht morbider Ausdruck eines genialen Spätlings, es ist die *Dichterliebe* zu allen geistigen Bemühungen, gerade zu den im kranken Körper wirkenden Versuchen, das Ewige zu erfassen, die Zeichen- und Tonsprache der menschlichen Seele wiederzugeben. Nicht den Übermenschen, sondern den ganzen Menschen zu entdecken, ist des Dichters Amt. Thomas Mann, der Kultur, Verfall und neue Hoffnung des Europäers kennt und unablässig darstellt, hat dieser Dichtersehnsucht unvergleichlich Genüge getan, im tiefen Wissen Hölderlins:

Was hier wir sind, wird dort ein Gott vollenden,
Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.

Emanuel von Bodman zum Gedächtnis

Am 21. Mai 1946 hat Emanuel von Bodman seine geliebte Erde verlassen. Der Dahingegangene, ein reiner Sänger und Gestalter, gab seine Kraft und seine Empfindsamkeit einzig der Kunst, in jenem strengen und beglückenden Sinne, daß Selbstverwirklichung im Dichterischen zugleich Aussage bedeutet für menschheitliches Erlebnis. Nicht blasser und kühler Ästhetizismus liegt über seinem Werk – über seiner Lyrik, seinen Dramen und Novellen –, aber das Ringen um die Urbilder – Leben, Liebe, Tod, Schönheit, Freiheit der Seele und des Gedankens – gibt seiner Dichtung Glanz und Dauer. Emanuel von Bodman, der die Schweiz und das alte schwäbische Land jenseits des Sees so sehr geliebt hat in echtem Europäertum, hoffte vor seinem Heimgange, daß sein gedrucktes und ungedrucktes Lebenswerk – noch ungedruckt sind ein Zyklus leidenschaftlich schöner Sonette, der Roman seiner Kindheit und Jugend, sein Hans-Wald-



Emanuel von Bodman

mann-Drama – in den Jahren nach diesem großen Kriege endgültige Buchgestalt finden möge. Heute liegt, von seiner Gattin und von Hans Reinhart betreut, ein feines Büchlein vor uns «Emanuel von Bodman zum Gedächtnis» (Verlag Tschudy, St.Gallen). Es klingt in vielen Gedichten und ist gleichsam eine seelische Biographie des Dichters, denn die Schicksalstunden der Mutterwelt, der Liebe, des Reifens, der Berufung und der Abenddämmerung des Lebens sind

in ihnen. Wenn wir seiner Stimme lauschen, wünschen wir sein ganzes Werk kennenzulernen. Es ist trauervoll getönt von der Tragik des Vergänglichen, die er ahnend ausgesprochen hat in «Liebe und Tod», in zwei wundersamen Strophen, seiner edlen Lebensgefährtin geweiht:

Wie oft hab' ich an deiner Brust
Mit dir den süßen Tod getrunken!
Wir haben, tief in eins versunken,
Nichts mehr von mir und dir gewußt.

Und waren wir dann aufgewacht,
Da riß sich schmerzlich Mund vom Munde.
Wir haben grau'nvoll an die Stunde,
Wo er nur einem ruft, gedacht.

Und wenn wir den liebenswerten Dichter zurückrufen im Erinnerungsbild seiner Bodenseelandschaft in Gottlieben, so sehen wir ihn in einer freundlichen Vorstellung befreiter Stimmung, wie er wandert, Baum und Strauch kennt und die Stimmen der Vögel und wie er – kindhaft lichtgläubig – die Sommervögel hascht mit seinem Netze und sie hütet in ihrer Schönheit wie seine schwebenden, hauchzarten Gedichte. Und diese Gedichte erinnern uns an einen späten ritterlichen Minnesinger, der wohl von der Zeitseele gestreift worden ist, aber immer wieder die alten holden Weisen singt von Natur und Wanderung, von einem göttlichen Allgefühl – trotz dem Wissen um spaltende Dualität – und von der Liebe.

Freunde und Deuter aus alter und neuer Zeit zeichnen sein inneres und äußeres Bild, Fritz Marti den Lyriker, Eduard Korrodi den Erzähler: «Wie episch gesättigt seine Novellen sind, erkennt man daran: Bodman schielt gar nie über den Zaun in seinen alten, herrlichen Fideikommiß,

seine Lyrik.» Robert Faesi nimmt sich besonders des Dramatikers an, – von Bodmans «Donatello» ist ein meisterliches Stildrama. Die menschliche Innigkeit des schmetterlingfangenden Dichters läßt Erika Schuler behutsam und eindrücklich erstehen. Ein Freundesgruß von Hermann Hesse leuchtet in dem Buch. In meiner Gedenkrede versuchte ich dem Dahingegangenen für sein Werk, für seine Freundschaft zu danken.

Im Sonnenglast des 25. Mai wurde der Dichter in seinem letzten Lebensjahre unter den belaubten Bäumen des Kirchleins von Tägerwilen zur Ruhe gebettet. Nun ist ein Jahr vergangen, die Schar seiner Freunde wächst, und das Gedächtnisbuch wird den Klang seiner Harfe weitertragen.